

Gelegenheitsgedichte von Familienmitgliedern.

In unserer Familie sind seit alter Zeit manche Mitglieder ein wenig dichterisch tätig gewesen, ohne daß sie deshalb einen Platz auf dem Parnas beanspruchten. Sie wußten und wissen, wie leicht ein Vers gelingt »in einer gebildeten Sprache, die selbst dichtet und denkt«. Ich erinnere an den Theologen Jassoy, der um 1600 seinem Freunde de Certon ein lateinisches Poem widmete, an den Apotheker Louis Jassoy, der etwa 1700 den Bruder zum soeben bestandenen medizinischen Doktor-examen in schwülstigen, lateinischen Versen beglückwünscht, an die »fille de Beltzeboub«, die Tochter der Françoise Pelloutier née Jassoy und deren berüchtigte »atheistische« Briefe, an die (leider) Dramatisierung einer verlorenen Familienchronik durch Frau Bürgermeister Jassoy, an meinen Urgroßater Dr. jur. Jassoy und dessen politische Tierfabeln, humoristische Reiseromane, Aphorismen und groteske Heldengedichte, last not least an die beiden Sophien Jassoy, meine Großtante und meine Schwester, die Doktorin Frau Eckardt-Jassoy. Auch ich selbst bin im Familienkreise ob der Dichteritis gefürchtet. Mein Namensvetter Julius Jassoy dahier zählt sogar einen veritablen Dichter zu seinen Vorfahren, wir in einer Seitenlinie die Schriftsteller de Marsal und de la Harpe. Wenn ich einige dieser Gelegenheitsgedichte hier folgen lasse, so sehe ich natürlich von denjenigen Kindern der Muse ab, die bei Gesellschaften, Hochzeiten, Kindtaufen, Fahnen- und sonstigen Weißen allüberall und von Jedermännlich oft als erstes Anzeichen beginnenden Schwachsinnens verbrochen zu werden pflegen, wähle möglichst dagegen solche, die aus einem wirklich inneren Drange entstanden, der gebieterisch zwang, eine bestimmte Stimmung sich von der Seele zu schreiben, »seine Notdurft zu Papier zu bringen«, wie mein Urgroßvater treffend sagte. Die Gedichte stammen hauptsächlich von den beiden Sophien, die ich vorhin schon nannte, denn die Verse meines Urgroßvaters haben gepfefferte politische Tendenz und meine eigenen Eintagsfliegen erleiden des Stoffes und der Form wegen berechtigten Feuertod. Einige, besonders einige ältere Gedichte haben zeitgemäße Änderungen und Kürzungen erfahren.

Als ich in Schwetzingen jüngst dem Tempel Apollos mich nahte,
Bat ich den freundlichen Gott: Bleibe mir gnädig gesinnt.
Was mir auch immer die Seele von Freuden und Leiden bewegte,
Leichter trug ich es stets, wurde Empfindung zum Lied.

S. E. geb. Jassoy.

Die Krone.

Mir träumte, ich tanz' auf der Bäume Wipfel
Einen gefährlichen Tanz!
Da hört' ich mich rufen; vom Sternengipfel
Fiel auf den Kopf mir ein Kranz.

O lieblicher Reif! Wer dich mir auch sandte,
Werde mir nie mehr geraubt!
Doch als er mir glühend den Scheitel brannte,
Riß ich ihn selbst von dem Haupt.

Ich warf ihn gen Himmel, er brennt noch dort,
Doch auch meine Stirne glüht fort und fort —
Wie hol' ich ihn wieder?
Wie lockt man ihn nieder?
Denn duld' ich die Schmerzen und darf nicht klagen,
So will ich auch meine Krone tragen.

An Sand (den Mörder Kotzebue's).

Still und entfernt vom Grabe der Gerechten
Ein Jüngling ruht, zu früh des Licht's beraubt;
Kein einz'ger Kranz, den Menschenhände flechten,
Umwindet sein gefall'nes Haupt.

Gar viele Wandrer werden fühllos gehen
Vorbei an dieses Grabeshügels Rand,
Weil sie der Gottheit Wunder nicht verstehen —
Der Tiefe Perlen, ihnen sind sie Sand.

Nur Freundeskreis wird sich zu ihm bewegen,
Der steht hier still, der wird die Hand
Traurig auf's Herz, das springen will, sich legen
Und flüstern, hier ruht — Sand.

Die Rattenschlacht.

Kaum stand des Holzstall's finst're Pforte offen,
So sprang der König Rattistlos heraus,
Doch bald von Lisen's tapfrer Hand getroffen,
Sank seine Seel' zu Plutos finst'rem Haus,
Er zuckt und stirbt, mit einer herben Träne
Entquickten ihm des Lebens letzte Töne.

Als erst dem Königshaupt der Tod geworden,
Da sprang herab, wie ein gezückter Blitz,
Der Feldherr Rhadamand, er trug den Orden
Pour le mérite, von seinem Holzklotzsitz;
Doch trotz des Ordens lief er wie ein Hase —
Die Sieger standen da mit langer Nase.

D'rauf ließ sich Fürstin Caudaratti blicken
Und wollte schnell durch's Kellerloch entflieh'n,
Doch sollt' es noch der edlen Rosa glücken,
Des Lebens Kleid ihr hastig auszuzieh'n,
Sie sank graziös wie Frau von W. danieder,
Es deckte sie des Todes Nachtgefieder.

Dann kam der Prinz, von Furcht und Angst getrieben,
Und lief so schnell als wie ein Flintenschuß,
Doch tötet ihn mit ungeheuren Hieben
Die Jungfrau Salome Fresenius.
Und an dem hohen Stein im Hofe fiel er
Gleich Georg, des Berlichingens tapf'rem Diener.

Schon glaubten wir, das Werk vollbracht zu haben,
Schon feierten wir stolz das Siegesfest,
Da fanden wir, verscharret und vergraben,
Den Amor'n gleich ein artig Rattennest —
Und in dem Hof, den nun die Nager hassen,
Mußten die Kindlein auch ihr Leben lassen.

So wurde uns're große Schlacht geendet.
Geflossen ist das Blut der Schelmenschar.
Zu unser'm Heil hat sich der Kampf gewendet,
Obwohl die Kriegskunst unbekannt uns war;
Nur so viel haben wir von ihr verstanden,
Daß wir den Feind auf keine Insel*) sandten.

Album-Sprüche.

Sei mild, sei hilfreich, sonst bist du nicht gut;
Nur denk' nicht allzu hoch von diesem Triebe —
Was man den ander'n auch zu Liebe tut,
Im Grunde ist's ein Teil der Eigenliebe.

Bleibe einfach, heiter, wahr,
Denke, spreche, handle klar,
Vor der Härte stets dich hüte,
Denn der Frauen Schmuck ist Güte.

*) Anspielung auf die Flucht Napoleons von Elba.

Wehe, wer des Lebens Fernen
Deutet nach der Bahn von Sternen,
Deren Lauf er nicht versteht —
Wem sie nicht im Inner'n funkeln,
Den wird ew'ge Nacht umdunkeln,
Stürzen muß er, wo er geht.

Klage der Eintagsfliege.

Nur einen Tag und eine Nacht zu leben,
Ward mir vom Schicksal zugedacht;
Der Tag brach an, von keinem Glanz umgeben,
Von keinem Morgenrot umlacht;
Der Tag vergeht und — weh' mir, mich umschweben
Gewitter, Sturm und Wolkennacht;
Mir ward kein Blick, kein einz'ger Strahl der Wonne
Aus Deinem Lichtquell, ewig reiche Sonne.

Es kam die Nacht; — auf Sterne stand mein Hoffen,
Auf Himmelslicht, zum Troste mir gesandt;
Doch nirgends war der schwarze Himmel offen!
Der Lyra Pracht, Orions Strahlenband,
Mein sehndend Auge hat euch nie getroffen,
Dich nicht geseh'n, du süßes Vaterland!
Mit Tränen blickt' ich in die ew'ge Ferne,
Doch meine Nacht, sie hatte keine Sterne.

Gerechtigkeit! soll das ein Leben gelten,
Was kaum des Lebens Notdurft mir erwies?
Wo soll ich mich mit meiner Ford'ring melden,
Die mir ein freudenvolles Sein verhieß?
Was tat ich Dir, Du großer Herr der Welten,
Daß mich Dein Wink in diese Zeit verwies,
Die unter Sturm und qualerfüllten Stunden
So schnell, so leer, so freudenarm entschwunden?

Abschied.

(Geschrieben im Herbst 1822; Ende November des gleichen Jahres starb Sophie Jassoy im Alter von eben 25 Jahren.)

Verwelkt ist das Laub, der Herbstwind weht kalt,
Ich wandle allein in dem düsteren Wald,
Viel Trauer und Ahnung mich lenken. —

Mein Forst, mein geliebter, ich sag' Dir »Ade«
Und wenn ich Dich nimmermehr wiederseh',
Magst Du deines Sängers gedenken.

Einst war ich so frisch wie dein junges Grün,
Nun fühl' ich mein Leben wie Herbstlaub entglüh'n,
Das schauernd die Nordstürme trafen. —
Ich weiß es, ihr Blätter, ich falle mit euch,
Doch brech' ich mir erst einen goldenen Zweig,
Mit dem in der Hand möcht' ich schlafen.

Micheliade.

Bruchstücke eines Heldengedichtes aus der Zeit des Wiener Kongresses, verfaßt
von O. Niemand, Schulmeister zu Jammertal in Germanien.

Sing' Muse du den Zorn, von dem du sahst erglüh'n
den Riesen Michael, als Loke ihm erschien,
den Armen ängstigend, der wie gewöhnlich schlief,
indem er höhnisch ihm ins Ohr die Worte rief:

Du bist ein armer Tropf, das weiß ja jedermann,
der, immerzu geplagt, sich niemals helfen kann.
Von jeher war's dein Los, daß man dich hat betrogen,
nur wechselten die Herr'n, die dich beraubt, belogen.
Du fluchst der bösen Welt, weil sie nicht warten will,
bis zu der Hacke du gefunden auch den Stiel.
Bei deinem Unverstand nützt dir selbst nichts das Siegen,
Ich seh' dich schon im Geist auf's neue unterliegen,
denn, wer der Saaten Frucht zu ernten will versteh'n,
muß schnell sein, eh' der Wind die Körner wird verweh'n.
Die deutschen Stämme schau', die aufgescheucht, schon alle
im philiströsen Schlaf geh'n in die neue Falle:
Von Öst'reich beispielsweise wirst du nicht viel erwarten;
dort ist der Geist verbannt im öden Pfaffengarten,
ein traurig Ritterheer den Bürgerstand verachtet,
(das noch sein Wörtlein »von« als Kapital betrachtet,
das Wucherzinsen trägt), weil andere sich plagen
für es, die hochverdient, am Hungertuche nagen —
den Höflingskrampf nur sieh', mit dem sich Sachsen bücken
vor der Bamtenschaft, die brauchte steife Rücken —
was nutzt ihr Sinn für Kunst, was ihres Kopfes List,
wenn doch das ganze Land in tiefer Knechtschaft ist.
Schau' unser Preußenvolk an rauher Ostseebucht,
wo armen Teufels Fleiß den glatten Bernstein sucht
und Gansgerichte stets im Küchenzettel siegen,

der Adel und das Volk im ew'gen Hader liegen,
den Tagelöhner man zur Sklavenarbeit treibt,
dieweil des Gutes Herr am Pferdestammbaum schreibt —
Betracht' den Baiern, den man an der Grobheit kennt,
der's nicht mal gerne hört, daß man ihn Deutschen nennt,
Obgleich er ganz wie du von Bier und Klösen lebt
und, fluchend wie ein Heid', vor feigen Pfaffen bebt —
Blick' auf des Rheines Flut, die an dem Ufer wühlt,
wo süßer Rebensaft die durst'gen Kehlen kühlt,
wo auf dem stolzen Strom der derbe Schiffer schwitzt
und in der Menschen Herz nur jetzo Schwermut sitzt
weil ein Kongreß zu Wien, der Trennungskunst beflissen,
auch ihr natürlich Band in Fetzen hat zerissen —
Das grüne Neckartal will ich dir schnell noch zeigen,
es klang dereinst sein Ruhm von tapf'ren Schwabenstreichen,
heut wohnt dort langsam Volk, das sich in Sekten quält
und seines Glaubens Ziel breitmäulig dir erzählt —
sie alle und viel mehr seh' ich ganz ohne Brille,
doch hier steht auch sogleich mein bißchen Weisheit stille,
denn keinen seh' für dich den Kopf ich sich zerbrechen,
es will ein jeder selbst die fetten Spargeln stechen,
so bleibst der Michel du, den niemand ehrt und kennt,
weil jeder einzelne im engsten Zirkel rennt,
und was dem deutschen Volk am meisten noch gebricht
ein Vaterland, geliebt von allen, seh' ich nicht.

Wozu auch solches wohl, da deines Armes Beute
dem stets zu Teile ward, der klug das Feuer scheute,
verfaultem Adel, der, mit Bändern wohlbedekt,
vor noch nicht langer Zeit des Feindes gelect,
den Dunkelmännern gar, von Rom so klug gelenkt,
der Lichtauslöscherschar, die dich zu knebeln denkt —
d'rum bleibst du immer Knecht, dem Herr'n zu Spott und Hohn,
der dir die Dummheit dankt mit wohlverdientem Lohn —

So raunt der Götterfeind, als Michel halb erwachte
und wegen solchen Schimpf's sogleich auf Rache dachte,
doch was er dacht' und tat zu singen ich mir spare,
bis wiederum vergangen hundert Erdenjahre,
sonst lohnt es nicht der Müh' und bleibt die alte Leier —
ein neuer Korse schlägt vielleicht aus Fünkchen Feuer —
die Not lehrt einen sich und kräftig um sich schmeißen,
denn ein zerstückelt Volk schweißst doch nur Blut und Eisen.

Frühling.

Weshalb nur so zaghaft, Liebchen,
Seit sittsam ich löschte das Licht?
Wir küßten im taghellen Stübchen,
Darf jetzt ich dich herzen nicht?

Ich soll dich sogleich verlassen,
Sonst kämst du durch mich in Not —
Wie würde dich Reue erfassen,
Gehorcht' ich dem schlimmen Gebot.

Lang' hielt'st du die Sinne im Zügel,
Nun aber die Stunde kam,
Wo dich der Leidenschaft Flügel
Weg trägt über Mädchenscham.

Dich packt ein schauernd Begehren,
Wähnst du, ich merke es nicht,
Schon drückst du, statt dich zu wehren,
Die Hand vor's erglühte Gesicht.

Folg' nur dem heißen Drange,
Der Lenz ist so schnell dahin,
Es tönt aus uraltem Sange,
Wer liebt, nur dem wird verzieh'n.

Ich helfe dir beim Entkleiden
Mit fiebrig zitternder Hand,
Dann wird uns ein Gott geleiten
In der Liebe seliges Land.

Die Gottesverächterin!

Gott ist nur deshalb für viele die »Güte«,
Weil er sich in nichts mischt.

Als rings das Rund im höchsten Maienflore,
Spielt' ich als Kind 'mal vor dem Gartentore
Und fand dort einen Blinden traurig steh'n,
Der von der ganzen Pracht nichts konnte seh'n —
Ein Steinwurf hatte ihn des Licht's beraubt,
Die Obrigkeit das Betteln ihm erlaubt —
Im Zorne rief ich: »Böser lieber Gott,
Erbarm' dich doch des armen Mannes Not.«
Die Schwester wehrt' mir streng, daß ich so spräche:
»Kind! Gottes Wege sind nicht deine Wege«.

Nicht lang', und uns're Mutter kam in's Grab,
Des Hauses Sonnenschein sank mit hinab,
Mein armer Vater wurde überfahren,
Er siecht' und starb nach sieben Schreckensjahren —
Wir Schwestern standen hilflos nun allein,
Und Sorge trat in uns're Kammer ein —
Und als die Not ward kraß und immer krasser,
Sprang meine Schwester in das Mühlenwasser,
»Wo bleibst du Gott, du Vater allerwege,
Sind deine Wege niemals uns're Wege?«

Neu faßt' ich Mut, mich freit' ein braver Mann,
Und Jahr für Jahr in Arbeitslust verrann;
Schon schmiegeten Kinder sich an meine Brust,
Da traf mich meines Mann's und ihr Verlust. —
Jetzt bin ich klaglos, lind're fremde Pein,
Natur- und Kunstgenuß gibt Sonnenschein,
Und hoff' nichts mehr vom Priestergott der Toren,
Den Menschenhirn in Todesfurcht geboren —
Wohl seh' ich Tiere Schwache schützen, pflegen,
Nur ihn, die Güte, nie auf solchen Wegen.

Aus dem Liederbuche meiner Schwester.

Verschwendung.

Streu' ich die kleinen Lieder aus,
Flattern sie lustig von Hause zu Haus,
Fang' sie mir nimmermehr wieder,
Hab' noch viel andere Lieder!
Laßt mich nur immer den Reichtum verschwenden,
Kann nicht mit wägenden Händen spenden,
Möchte die Brust mir sonst zerspringen
Vor lauter Jubeln, Klingen und Singen.

Frau Holle.

Sie geht in stiller Nacht durch Feld und Wald
Und bettet weich die jungen Keime ein,
Ihr Schleier leicht wie Schneegerinsel wallt,
Ihr schönes Haupt kränzt lichter Sternenschein —
Und wo sie irgend einen Baum und Strauch
Benetzt mit zartem, mitleidvollem Hauch,

Da glänzt, ein Märchenwunder scheint es fast,
Im Rauhreif silbern jeder Zweig und Ast.
Sie streckt, zu segnen, ihre weiße Hand,
Und sieh! — Von Eiskristallen strahlt das Land.

Abend am Meer.

Die See liegt wie ein Silberspiegel da,
Die Möven schießen kreischend durch die Lüfte,
Und mit dem Wind zieh'n sinnberauschend her
Vom nahen Rapsfeld honigsüße Düfte.

Schon ist die Sonne hinter'm Dünenhang,
Die Wolken gleichen goldgesäumten Flammen,
Am Strande stehen zwei, die Hand in Hand
Sich träumen in ein Märchenland zusammen.

Junges Glück.

Und als der Winterschnee zerrann
Und Gras und Laub erwachten,
Da hat Frau Minne sie geküßt,
Und ihre Herzen lachten.

Und als die Nachtigall dann schlug
In mondbeglänzten Hecken,
Da konnten sie die Seligkeit
Nicht länger mehr verstecken.

Sie suchten und sie fanden sich
In einer holden Stunde,
In sternenheller Maimondnacht
Im Wald, im grünen Grunde.

Sie fragten nicht, weshalb, wozu,
Und wie es wohl gekommen,
Sie haben als ein Lenzgeschenk
Ihr junges Glück genommen.

Stillste Stunde.

Nun birg' mein Haupt an deine Schulter
Im Schauer dieser Sternennacht —
O schönes Zeichen! Sieh', die Krone
Glänzt über uns in ew'ger Pracht.

Und fühl', wie diese stillste Stunde
Uns selig löst von Zeit und Raum. —
Horch, Nachtigallen schlagen jubelnd
In uns'res Lebens schönsten Traum.

Carpe diem.

Der Jahre Wandern
Kann keiner halten,
Die Knospe von gestern
Muß heut' sich entfalten,
Die Blüte von heute
Ist morgen verweht,
Gleich eilendem Schatten
Das Leben vergeht.
O nütze die Stunde
Voll Freude und Glück,
Sie kehret dir nimmer,
Ja nimmer zurück.

Der Fluß.

Es färbt das Laub sich täglich bunter.
Vom Obstbaum ist geheimst die letzte Frucht,
Und wo im Sommer froh und munter
Ich Kränze wand, mein Aug' vergeblich sucht
Ein einzig blühend Reis, doch freundlich blitzen
Mich Hagebutten an und Berberitzen;
Die binde ich mit gold'nem Laub zum Kranz.
Vom Mäuerchen, das von der Sonne ganz
Durchglüht, blick' ich ins weite Tal
Und freu' mich an dem lustigen Gewimmel —
Hinauf, hinab, und wie so licht
Sich d'rüber wölbt der herbstlich blasse Himmel —
Und weiter schweift mein Aug' zum Schloß,
Das ruht und träumt in seiner Wälderwiege

Dort, wo der Berg sich mählich senkt
Zum hellen Fluß hinab in sanfter Biege.
Ich seh' ihn unterm Brückenbogen schäumen —
Unschlüssig stockt mein Fuß in stillem Säumen:
Die Wasser singen ihr altes Lied
Von Gehen und Wiederkehren,
Es klingt so süß, ich aber kann
Den quellenden Tränen nicht wehren.

Zwei Sträußlein.

Im Wiesengrund, wo das Bächlein geht,
Blauveilchen dicht an Blauveilchen steht,
Da pflückt' ich ein zierliches Sträußlein mir
Und steckte es an als Frühlingszier.

Ein zweites Sträußlein, das ich wand,
Hielt ich ein Weilchen still in der Hand,
Dann warf ich's hinab in den eilenden Bach —
Ein blinkendes Tränlein tropfte nach.

Stürmischer Tag.

Fort! aus der lastenden Luft im Hause,
Fort, nur fort in's Freie hinaus.
Fasse mich, Sturmwind, mit klammernden Armen,
Lache das zagende Menschenkind aus.

Wehe vom Herz mir das dumme Gequäle
Ewig nur fruchtlos begrübelter Last,
Daß meine Seele sich deiner vermähle,
Halte mich enger und enger umfaßt.

Männer lieben wir keck und verwegen;
Küß' mich Geselle, was zauderst du?
Komm', ich eile dir jauchzend entgegen,
Finde bei dir vor mir selber Ruh'.

Erinnerung.

Erinnerung, du schöne Zauberin,
Du lächelst leise, und die Schleier
Zerreißen, die der Alltag still geschäftig

Um die vergang'nen Zeiten neidisch spann. —
Es steigt empor aus des Vergessens Nacht,
Es blüht in Wonne auf, es leuchtet wieder,
Ein halb verscholl'nes Märchen klingt und singt
Im treuen Herzen, und dem trüben Heute
Ersteht von neuem das »Es war einmal«.
Erinnerung, du schöne Zauberin —
Du lächelst und die Schleier reißen.

Mißtrau' dem Jenseits.

Kein größeres Gebot gibt es als lieben
Von ganzer Seele. Denke nicht zu zahlen
Durch späte Reue, was du schuldig blieben.
Mißtrau' dem Jenseits, das dir Schwärmer malen,
Von ihrer Wünsche frommem Wahn getrieben —
Dein Himmelreich ist hier, hier sind die Qualen
Von deiner Hölle, selbst nur kannst du lösen,
Solang du lebst und atmest, dich vom Bösen.

Auf dem Friedhof.

Ich irr' auf grasverwachs'nen Gängen
Um alte eingesunk'ne Hügel.
Ein Falter mit zerfetztem Flügel
Sucht matt sich an ein Kreuz zu hängen.

Ich muß den Hut auf's Ohr mir zwängen
Und eng des Mantels Falten raffen,
So macht der kalte Nord zu schaffen
Mit unablässigem Bedrängen.

In kurzen Schauern fällt der Regen
Herab und trommelt auf die Gräber
Und weckt doch nicht die stillen Schläfer,
Die sie schon lange treulich hegen.

Die Wogen nach der Sturmnacht legen
Sich kampfesmüd im Sonnenfrieden.
Sei stille! Was dir auch beschieden
O Herz: Du gehst der Ruh' entgegen.

Vorfrühling.

Ging mal in der Mittagsstunde
Im Gehölze ganz allein,
Auf dem kahlen Buchenaste
Sang ein munt'res Vögelein.

Und mir war's, als ob das Liedchen
Just an die gerichtet wär',
Der es heut im Kopf so düster
Und im Herz so kalt und leer.

Bist ein Tor, klang's, bist ein Träumer,
Daß du gehst in Traurigkeit,
Weißt doch, daß nach Wintertagen
Aufersteht die Frühlingszeit.

Opferst du wohl gar, du Ärmster
— Und die Äuglein funkeln listig —
Den modernsten Götzen — bist schon
Angekränkelt pessimistisch.

Doch das kann ich nimmer glauben,
Sangest sonst so froh und frisch,
Freutest an den ersten Blättchen,
An der ersten Blüte dich.

Hattest stets ein liebes Auge
Für die Wunder der Natur,
Fandest in dem kleinsten Moose
Eines Weltenwerdens Spur.

Weg d'rum mit den Sorgenfalten,
Mit dem Weltschmerz im Gesicht,
Heut wie gestern strahlt die Sonne,
Spendet Wärme, Kraft und Licht.

Heut' wie gestern ruht die Erde
Sicher in des Schöpfers Hand,
Heut' wie gestern weht sein Odem
Lebenspendend durch das Land.

Schau' nur in die eig'ne Seele;
Selbst im herbsten, tiefsten Leid
Kündet dir ein Hoffungssternchen
Trostreich künft'ge Seligkeit.

Kinderland.

Nur manchmal nachts im Traume
Da seh' ich das alte Haus
Und mich im kurzen Röckchen
Laufen ein und aus.

Es folgt mir zärtlich mahnend
Ein treues Augenpaar,
Der Mutter Hände streichen
Mir kosend übers Haar.

Und bin ich müd' vom Spielen
Ich weiß den besten Fleck,
Und schmiege an Vaters Seite
Mich still ins Sophaeck.

Sein Arm hält mich umschlungen,
Das Kätzchen liegt dabei,
Es schnurrt und spinnt behaglich,
Glücklich wir alle drei.

Ach lang ist's, lang vorüber,
Und nur in dunkler Nacht
Das Kinderland, das liebe,
Mir freundlich wieder lacht!

Du und ich.

Als wir das Wort gesprochen, das uns band,
Da lag das Leben vor uns wonniglich,
Da sahen wir ein blühend Rosenland
In einem Zaubergarten

du und ich.

Doch Stürme kamen und vom Blütenbaum
Die Knospen fielen, eh' sie lösten sich —
Was wir erhofften, schwand wie Meereschaum,
Hart faßte uns das Leben

dich und mich.

Nur uns're Liebe unerschüttert stand,
Soviel auch wankte und im Kampfe wich,
Und niemals tauschen wir das Herzensband
Mit einer Königskrone

du und ich.

Juliabend.

An einem Juliabend war's;
Ich war zum Schloß hinaufgegangen
Und sah von der Terrasse Rund
In's Tal hinunter — traumbefangen.

Im Nebel lag das weite Land;
Der Fluß schoß über's Wehr, mit Singen
Zog junges Volk am Ufer hin,
Ich hörte liebe Weisen klingen.

Im Efeuteppich blitzt es auf
In vielen hundert lichten Funken,
Glühwürmchen nur, mir aber schien's,
Als wären Sterne hingsunken.

Der Abend war so weich, so warm,
Die Luft durchtränkt vom Duft der Linden,
Mir war, als könnte ich das Glück —
Das scheue Glück noch einmal finden.

Mein Herz ist gar so müd.

Ich war einmal so stolz und reich,
Nun ist mein Beutel leer,
Ich hab' einmal ein Lieb geküßt,
Nun hab' ich keines mehr.

Das war zur schönen Frühlingszeit,
Da blühte mir der Mut,
Da wußt' mein töricht Herz noch nicht,
Wie weh' das Scheiden tut.

Und als der Frühling Abschied nahm,
War auch mein' Lust vorbei,
Was hilft mir's, daß er wiederkehrt,
Mein Lieb ist nicht dabei.

Wie ist die Welt so wunderschön,
Wie drängt sich Blüt' an Blüt' —
O Sonne, scheine nicht zu hell,
Mein Herz ist gar so müd.

Stille Pfade.

Am liebsten geh' ich die stillen Pfade,
Die nie die Gunst der Menge besessen,
Die kaum betreten, halb schon vergessen,
Sich zwischen den Bergen, heimlich versteckt,
Hinwinden von schwellenden Moosen bedeckt,
Wo hohe Farne den Weg umsäumen
Und wilde Blumen den Sommer verträumen,
Wo munter ein Quellchen rieselt und rinnt
Und zwischen Felsen den Weg sich gewinnt,
In schattendes Dunkel die suchenden Strahlen
Der Sonne zitternde Ringe malen,
Waldvogel sein zärtlichstes Liedchen singt
Und leise die Stimme der Welt verklingt --
Am liebsten geh' ich die stillen Pfade.

Am Allerseelentag.

Gestern am Allerseelentag,
Ging ich am Berghang steilen Steg,
Meine Seele war matt und zag,
Welkes Laub trieb über den Weg.

Wolken jagten einander sich nach,
Unaufhörlich in tollem Spiel,
Als ich ein Stechpalmzweiglein brach,
Kalt es Naß auf die Hand mir fiel.

Kinderlos.

Oft, wenn ich abends noch
Still für mich nähe
Und nach dem Gatten doch
Sehnsüchtig spähe —

Seh' ich die junge Frau
Im kleinen Stübchen,
Drüben im Eckerbau
Betten ihr Bübchen.

Über die Gasse hin
Hell klingt ihr Lachen,
Und mein bewegter Sinn
Horcht, wie sie's machen.

Höre, wie Schelt' und Scherz
Zärtlich sich mischen,
Schlaf' Kindchen, schlaf' mein Herz
Flüstert's dazwischen.

Ach, dann durchschauert mich
Bei mir die Leere,
Und ich wein' bitterlich,
Wenn ich mich kehre.

Was bildest du so viel dir ein.

Wie Träume flieh'n die Jahre
Und nehmen mit sich Lust und Leid
Und immer neue kommen
Mit Qual und Freude im Geleit.

Es wechseln die Geschlechter
In ew'gem Kommen, ew'gem Geh'n,
Es ringt von frischem jedes,
Kann kein's das and're recht versteh'n.

Ich säte manchen Samen
Doch ach! die Früchte blieben aus,
Ich gab mit vollen Händen,
Ging selber arm und leer nach Haus.

Kein Kind trägt meinen Namen
Und wirkt in meinem Geiste fort,
Gleich wurzelloser Blume
Ist, was ich pflanzte, bald verdorrt.

Ach! nur ein eitles Wähnen
War die geträumte Seligkeit,
Nicht wert der heißen Tränen,
Die ich darum geweint, das Leid.

Nichts and'res als ein Tropfen
Im Meer der Zeiten ist mein Sein,
Armse'ger kleiner Tropfen
Was bildest du soviel dir ein!

Tod und Leben.

Die alte Mutter sitzt am Bett
Des einz'gen Sohn's, sie spürt mit Beben,
Daß flackernd nur der Puls noch geht —
Gleichgültig tickt die Uhr daneben.

Die Lampe sendet trüben Schein
Und streut ihn zitternd in die Runde.
Im Schattenwinkel lehnt der Tod
Und wartet still auf seine Stunde.

Und wie er so zu Häupten steht
Und niederschaut, da klingt die Weise
Des Gaudeamus durch das Tal
Und weckt den Wiederhall im Kreise.

Studenten zieh'n am Haus vorbei;
Der Tod lauscht ihrem hellen Singen,
Dann küßt er sanft des Jünglings Stirn
Und gleitet fort auf dunklen Schwingen.

Fremd.

Bin fremd in fremden Gassen,
So einsam, so verlassen,
Noch will's das Herz nicht fassen,
Daß Liebe ward zu Leid.

Am Berg die Wolken ziehen,
Was süße Lust verliehen,
Muß sterben, muß verblühen,
Der Winter ist nicht weit.

Dann komm', o Tod.

Wenn meine Augen einstmals matter werden,
Und meine Hände, die so gerne gaben,
Wenn sie von fern nur bittende Geberden
Erspähten, kälter werdend, nichts mehr haben,
Das sie umfassen möchten hier auf Erden,
Um sich im frohen Geben selbst zu laben,
Dann komm', o Tod, und mache schnell ein Ende,
Ich werde segnen deine Knochenhände.

Ich will nicht zweifeln.

Ich will nicht zweifeln, will nicht zagen,
Wenn jede Erdenstütze wankt,
Ich will vertrau'n und alles tragen,
Ob mir in tiefster Seele bangt.
Geduldig will ich stille halten,
Liegt schwer auf mir die Gottes Hand,
In Demut nur die Hände falten —
Er, der von je mich hat gekannt,
Er weiß die Zeit, mich zu entzücken
Mit seiner Gnade süßem Trost,
Dem wilden Sturm mich zu entrücken,
Der meines Lebens Schiff umtost. —
So will ich harren hoffnungsvoll, und rauben
Soll keine Leidensnacht mir meinen Glauben.

Der Glücksfaden.

Es wundert manche wohl, daß meine Seele
So hell und offen allem Schönen blieb,
Daß mich des Schicksals oft empfand'ne Härte
Zwar beugen konnte, doch mich nicht zerrieb.

Das kommt, weil sie nicht ahnen, wie so lieblich
Der Tage Kette manchmal mir verrann,
Und daß die Parze einen gold'nen Faden
In das Gewebe meines Lebens spann.
